

3. Ist der Krieg ein Religionskrieg?

Von Universitäts-Professor Dr Heinrich Schrörs in Bonn.

Religionskrieg — ein verhängnisvolles, ein entsetzliches Wort! Das Papier scheint zu zittern, auf dem man es niederschreibt. Geschichtliche Erinnerungen steigen auf und legen sich dumpf und heiß auf die Seele. Jahrzehntelang hat sich Frankreich um des Glaubens willen in blutigen Kämpfen zerfleischt; verwüstete und entweihte Kirchen, brennende und geplünderte Ortschaften, hingemordete Bürger, geschändete Frauen bezeichnen ihren Verlauf. Das Buch, mit dessen Abwehr wir uns befassen müssen, gedenkt selbst dieser Schreckensjahre aus der Geschichte des eigenen Landes (51), und alle Untaten, durch die sie gebrandmarkt sind, sagt es jetzt den deutschen Heeren nach, wie wenn diese ein Nachbild französischen Vorbildes wären. Zu der gleichen Zeit erlebten Flanderns gesegnete Fluren und von Werken der Kunst strotzende Städte die nämlichen Greuel eines Religionskrieges, desselben Flanderns, wo nun — nach unsern Anklägern — die deutschen «Barbaren» den Freveln der Bilderstürmer und Gueusen neue hinzufügen. Wir schweigen von dem Dreißigjährigen Kriege, der wegen der Religion entflammt, unser Volk in zuckende Stücke zerriß und unser Vaterland tiefer stürzte als je in seiner Geschichte; denn französischem Haß würde es keine Regung des Mitleides entlocken, da es ja nur Deutschland betraf. Frankreichs König hatte mitgeholfen, diesen protestantischen Religionsfanatismus gegen die katholische Kirche in Bewegung zu setzen, und französisches Gold hatte diese Bewegung unterhalten.

Tieferen Abscheu noch als durch den Nachklang aus vergangenen Tagen weckt das Wort «Religionskrieg» an sich durch den Ton, den es für religiös empfindende Menschen hat. Das Heiligste und Ewigste, das tiefer als etwas anderes in das ganze irdische Leben greift und das Leben des Jenseits in schauender Liebe ausmachen wird — ein Gegenstand der brutalen Wucht der Waffen; das Innerste, das von

dem Erwachen der Vernunft an das Gemüt erfüllt und in Tun und Lassen ausströmt — bedroht, verfolgt, unterdrückt durch äußere Gewalt; das seiner Natur nach Persönlichste und Freieste, das unantastbare Grundrecht der Überzeugung — geächtet und unter den Zwang von Fremden und Andersgläubigen gebeugt; der kirchliche Kultus, dieser Ausdruck der Gottesehnsucht und Gottesverehrung — seine Bauwerke vor den Mündungen der Kanonen, die Männer, die ihm geweiht sind, unter dem Blitzen der Bajonette, oder die Frauen der werktätigen Liebe und Barmherzigkeit in den Händen einer wüsten Soldateska; die katholische Kirche wehrlos der scheußlichen Wut ihrer Feinde überantwortet: das ist der Religionskrieg! Und das ist das Verbrechen, das Deutschlands Armeen, ihre Führer, ihr Kaiser, das die deutsche Nation begeht! Es gehört zu den größten und verabscheuenswer testen Verbrechen, die der heutige Mensch kennt. Darum würde es aber auch ein großes und verabscheuenswertes Verbrechen sein, es einem Volke anzudichten.

Der Religionskrieg hat seine Opfer, der Glaube seine Märtyrer. Nicht bloß die Gläubigen, sondern auch Andersdenkende und Freigeister widmen diesen das edelste Mitleid und die reinste Bewunderung und laden auf das Haupt der Verfolger die Verdammung des Zornes und der Verachtung. Das soll auch hier der beabsichtigte Erfolg sein. Wenige Schlagwörter kehren in jener Schrift so häufig wieder wie das Wort «Märtyrer». Aber ist es nicht vielleicht nur in dem weiteren und abgeschliffenen Sinne gemeint, in dem die Sprachen es für jeden gebrauchen, der für ein hohes Gut leidet? O nein! Wir lesen (120 f) in Bezug auf zwei Beispiele, für die jedoch kein Beweis erbracht wird, sondern nur ungenannte «Zeugen» auftreten¹, die ausdrückliche Versicherung, daß die Bezeichnung «Märtyrer» am Platze sei und mit der «Gewissenhaftigkeit des Theologen» angewendet werde; denn der eine jener Unglücklichen sei aufgefordert worden, «dem katholischen Glauben zu entsagen, wenn er sein Leben retten wolle», worauf man ihn «bis aufs Blut mißhandelt» und hingerichtet habe. Schier wundern muß man sich, daß hierbei nicht ein neuer Nero oder ein zweiter Decius im Hintergrund auftaucht. So soll der kirchlich fühlende Teil des französischen Volkes, Krieger und Bürger, von religiösem Enthusiasmus und von opfermutiger Hin-

¹ Außerdem wird für eines derselben der Kardinal Mercier angeführt, der aber selbst kein unmittelbares Wissen hat und zudem nur von «aller Wahrscheinlichkeit nach» spricht.

gabe an die Republik erfaßt werden, die da für die gefährdete Sache des Katholizismus kämpft — die Republik der Freimaurer. Der andere Teil soll auf diese Weise durch Erregung von humanitärem Entsetzen gegen Deutschland aufgestachelt werden. Die Katholiken der neutralen Länder müssen nun begreifen lernen, wie sehr die «älteste Tochter der Kirche» (VII) für diese jetzt streitet und blutet, müssen erkennen, daß im Falle eines deutschen Sieges «das Evangelium einen Rückstoß — und welchen Rückstoß!» erfahren würde, und daß «die heilige Kirche eine ihrer Festungen vermissen würde — und welche Festung!» (276), den «Hauptstrebepeiler des Gottesbaues» (277). Deutschland aber und seinen 24 Millionen Katholiken möchte man das Schandmal der Kirchenfeindlichkeit aufdrücken, das Schandmal, das brennend ist wie das des Kain, der seinen frommen Bruder Abel erschlug, und das schmachvoll ist wie das des Sklaven, der den dunkelsten Gelüsten seines Herrn dienen muß. Denn «Deutschlands Sünde ist, die (protestantische) Vergiftung von seiten Preußens erlitten und aufgenommen zu haben; die verpreußten Deutschen sind an das Schlepptau Luthers gefesselt» (277). So sorgt das katholische Frankreich nach dem Ausdruck des Kardinals und Erzbischofs von Paris für seinen «guten Namen» (V).

Der Gedanke des Religionskampfes belebt alle Abhandlungen, aus denen sich die Schrift zusammensetzt. Schreibt einer über «die christlichen Kriegsgesetze», so gipfeln seine Ausführungen in der Erklärung, das Wort der Jungfrau von Orléans gelte auch jetzt noch: «Krieg führen gegen Frankreich heißt Krieg führen gegen Gott» (30). Will ein anderer «die germanische Kultur und den Katholizismus» schildern, so spricht er von dem «germanischen Antikatholizismus» und dessen «entfesseltem Krieg» (31¹ f). Ein Missionär preist «die katholische Rolle Frankreichs in der Welt» und schließt mit der Prophezeiung, ein unglücklicher Ausgang des Krieges bedeute den «endgültigen Triumph des Luthertums und des Islams» (77). Der Abschnitt «Der Krieg gegen die Kirchen und die Priester» schäumt natürlich von jener Idee wie ein Gletscherbach, der zu Tale stürzt und seinen Gischt an jedem Steinbrocken emporspritzt. Die lange Lobrede auf «die Religion im französischen Heere» hätte, so sollte man meinen, beim besten Willen keine Gelegenheit geboten, den Schmutz des Hasses gegen uns auszuwerfen. Und doch finden sich ein paar Schlitzchen, aus denen er hervorquillt. Der Verfasser eines Feldbriefes erwähnt die Beschießung des Reimser Domes und vergißt nicht beizufügen: Haben die Deutschen damit nicht «das katho-

lische Frankreich ins Herz treffen wollen»? (200.) Armes Frankreich, armer Katholizismus, wenn seine Herzkraft in einem Denkmal von Stein liegt! Ein Feldgeistlicher beschreibt seine Erlebnisse auf dem Schlachtfelde. Er sieht es mit Leichen gefallener Feinde bedeckt und unter ihnen auch die eines Bauern aus dem katholischen Frankreich. Wie der Bedauernswerte zu Tode gekommen ist, ob von einer deutschen oder einer französischen Kugel getroffen, weiß er nicht und kann er selbstverständlich nicht wissen, aber «wahrscheinlich haben die Deutschen ihn füsiliert» (167). Dieses «wahrscheinlich» ist bezeichnend. Es verrät die Sucht und die Leichtfertigkeit des Anschwärmens um jeden Preis, des Anschwärmens mit der tiefsten Farbe der Katholikenfeindschaft. So zieht es sich hin durch das ganze Buch wie ein zentraler Nervenstrang, der sich nach allen Seiten verzweigt und jeden Teil zum Aufzucken bringt.

Indes, übertreiben wir nicht? Sehen wir auch immer recht? Hat uns nicht etwa die Erregung unmerklich einen vergrößernden und verzerrenden Hohlspiegel vor die Augen gerückt? Wir blättern und blättern in der Schrift von der ersten Seite bis zur letzten und finden immer dasselbe. Eine Auslese möge den Eindruck vergegenwärtigen. «Durch die Handlungen seiner Führer und seiner Soldaten offenbart sich Deutschland . . . als grundsätzlichen und tatsächlichen Gegner des Katholizismus» (XI) — in religiöser Hinsicht ist Deutschland für die Katholiken fremder Länder «ein Giftmischer, ganz geschwollen von einem Gifte, das er selbst in sich hervorbringt» (29) — mit Absicht ist Deutschland «zuerst über das katholische Belgien und in diesem Belgien über alles eigentlich Katholische hergefallen» (32) — «der höchste Akt des Germanismus» ist, die Seelen zur «Auswanderung aus der römischen Kirche in die evangelische» zu bringen (38) — «Bismarck hatte den höllischen Gedanken, nach Beendigung des Kulturkampfes in Deutschland diesen nach Frankreich zu verpflanzen» (48) — die deutschen Katholiken sind einer «Art von *delirium germanicum*» verfallen (49) — «wir sehen in diesem Augenblicke die Explosion des furchtbaren heidnischen Hochmutes, von dem Deutschland geschwellt ist» (77) — «dieser Krieg . . . geht . . . auf die Zerstörung der katholischen Kirche, ihrer Autorität und ihrer Lehren, auf die Zerstörung jeglicher Religion» (81) — «Wahnsinn . . . gegen die Heiligtümer und die Hirten der katholischen Kirche» (86) — «schamloser Wahnsinn» (110) — alles geht aus «abgemachter Methode, gottloser Berechnung» hervor (97), aus «religionsfeindlichem Sadismus (101), einem Jucken nach Sakrilegien (102), purem antireligiösem Fanatismus (103),

einem antikatholischen Fieber» (118) — dieser Krieg ist «nach der Barbarei der Sadismus und die Bestialität» (116) — «die Loskettung des Hasses gegen die Religion» (121) — «die Söhne Luthers zum Ansturm auf ein katholisches Volk (Belgien) getrieben» (129) usw.

* *

Für eine solche Anklage, öffentlich vorgebracht, muß ein Beweis geliefert werden, ein genügender, klarer, unzweifelhafter. Das wird jeder gerecht Denkende verlangen. Eine Anklage, die in einem fort wiederholt und mit solcher Schärfe der Worte ausgesprochen wird, setzt ein Belastungsmaterial von überwältigender Wirkung voraus. Daß dieser Krieg ein Religionskrieg sei, davon hat kein Land außerhalb Frankreichs etwas gewußt; es handelt sich um eine Entdeckung, Enthüllung. Dafür sind Quellen anzugeben, und zwar sichere, die jeder Kritik standhalten. Bei Männern der Wissenschaft, wie die Verfasser und «Patrone» des Buches es sind, hat das als selbstverständlich zu gelten. Sehen wir zu, wie es mit der Begründung steht.

Der Beweis, so sollte man meinen, müßte leicht zu führen sein, wenn die Sache wahr ist. Ein Weltkrieg ist kein Intrigenstück der Kabinette, das mit dem dichten Schleier der Verschwiegenheit umwoben wird. Darum darf man erwarten, daß von seinem inneren Charakter und seinen treibenden Gründen etwas laut geworden ist, namentlich in unserer Zeit der parlamentarischen Öffentlichkeit. Bei Beginn und Verlauf keines andern Krieges hat man so rasch und breit in die Archive der Auswärtigen Ämter gegriffen wie bei diesem und einen großen Teil der diplomatischen Karten offengelegt. Zwar ist nach Talleyrands Wort die Sprache der Staatsmänner erfunden, um die Gedanken zu verhüllen, aber für den Scharfblick des Hasses sollte in den Aktenstücken doch etwas durchschimmern vom Religionskriege, wenn es einer ist. Der Krieg ist auch nicht entstanden wie aus der Pistole geschossen. Jahrelang hat man an den Fäden gesponnen, um den Knoten zu schlingen. Von weiter Hand ist er vorbereitet worden, wie ja gerade Deutschlands Feinde diesem vorwerfen. Kam denn dabei nichts Antikatholisches zutage? Ist nichts verraten worden in den redeseligen Hallen der Volksvertretungen, wo man seit Jahren so oft dem heraufziehenden Krieg ins Auge geschaut, und wo die antikatholischen Stimmungen wahrlich nicht gewohnt waren, an sich zu halten? Diplomatische Dokumente und parlamentarische Äußerungen sind sonst die Wege, auf denen die historische Forschung Zielen und Absichten eines modernen Krieges nachzuspüren

pflegt. Aber hier hat sich auf ihnen nichts, nichts von Katholikenfeindlichkeit der Deutschen gefunden. Statt diesen geschichtlichen Beweis anzutreten, suchen die Verfasser mit volltönenden Behauptungen, schillernden Vorkommnissen vom Kriegsschauplatz und aufstachelnder Rhetorik den Leser gefangenzunehmen.

Vielleicht wendet man ein, das Schweigen offizieller Zungen und Federn habe seinen guten Grund in staatsmännischer Klugheit; Dinge wie jene schreie man in einem Lande, das 24 Millionen Katholiken zählt und mit einem katholischen Staat verbündet ist, nicht auf der Gasse aus. Sei es so. Dann braucht aber nicht die Tagesliteratur und die Presse sich ein Schloß an die Lippen zu legen. In Deutschland erscheinen Tausende und Abertausende von Zeitungen, und seit dem Anfange des Krieges ist es wie ein Platzregen von Flugschriften, Broschüren und Büchern herniedergegangen. Da muß doch reiche Ernte zu machen sein für die französischen Ährenleser des Religionskrieges. Wovon das deutsche Herz angeblich so voll ist wie von Katholikenhaß, kann nach einem Sprichwort der Mund nicht anders als überlaufen. Das haben sich die Herren an der Seine offenbar auch gesagt. Sie haben gesucht und haben gefunden. Drei ganze Zeugnisse sind es, und was für welche! Wir werden es sogleich sehen. Man hat sich geschämt, sie zu einem Sträußchen zusammenzubinden; denn es würde gar zu dürftig aussehen. Darum zieren sie als einsam trauernde Röschen hier und da den Text.

Der «Berliner Lokal-Anzeiger» hat ein Gedichtchen auf die Beschießung der Reimser Kathedrale gebracht. Fünf klappernde Verse besingen in ebenso törichter als verwerflicher Weise das Aufhören des katholischen Kultus in dem «Hause des Götzendienstes» (88). Das ist alles; kein Wort davon, daß der ganze Krieg ein Religionskrieg ist. In Deutschland hat dem Dichterling niemand Beachtung geschenkt, aber der Welt wird er als ein Herold des «deutschen Gedankens» (88) vorgestellt.

Beim siegreichen Vorrücken unserer Heere im Westen prophezeite das «Berliner Blatt»¹, daß auch die Festung Reims durch die 42 cm-Haubitzen bezwungen werden und daß dann auch «der königliche Glanz derselben, der bis auf die Zeit der weißen Lilien zurückgeht, in den Staub sinken» würde. Königlicher Glanz und weiße Lilien —

¹ Unter diesem Titel wird (125) die Zeitung angeführt. Es gibt in der Tat ein solches Blatt, aber in dem «Album» (12) ist das Zitat dem «Berliner Tagblatt» zugeschrieben. Überlassen wir die Lösung dieses quellenkritischen Problems der französischen Wissenschaft!

was mag das mit der katholischen Kirche des 20. Jahrhunderts und mit dem Katholizismus des republikanischen Frankreichs zu tun haben?

Das dritte Zeugnis scheint auf den ersten Blick mythischen Ursprungs zu sein; denn es kommt aus «Barnem in Westfalen», einem Ort, den es weder in jener schönen Provinz noch im Deutschen Reich irgendwo gibt. Ein Frauenausschuß dort hat «wilde Schreie» ausgestoßen, hervorgegangen «aus Wahnsinn, aus rasender Narrheit, die unter dem religiösen Firnis bis zur Blasphemie gehen» (275). Danach wäre es wohl besser, wir überließen die Abschätzung dieser Quelle einem psychiatrischen Sachverständigen. Indes, jene Damen haben es verstanden, ihr Erzeugnis «in Millionen von Exemplaren an sämtliche deutschen Soldaten zu schicken» (275), und damit wird dieser Aufruf aus dem Tollhaus sehr ernst. Er besagt nichts mehr und nichts weniger, als daß die Liebe, die vom Kreuze verkündigt wurde, jetzt zurücktreten muß vor dem Haß «gegen unsere Feinde». Da nun das protestantische England und das schismatische Rußland die weitaus überwiegende Mehrzahl unserer Feinde bilden, so ist es ganz evident, daß hier der Krieg gegen den Katholizismus gepredigt wird, und zwar in der ganzen Armee, unter den Millionen unserer Soldaten. Ein kleines kritisches Bedenken, das sich dagegen einstellt, sei hier nur erwähnt, nicht aber eigentlich geltend gemacht; denn das wäre Pedanterie gegenüber einem so schlagenden Beweise. Da nämlich die Frauen von «Barnem in Westfalen» unmöglich die Namen und die umständlichen militärischen Bezeichnungen der Millionen von Soldaten, wie unsere Feldpost es fordert, wissen konnten, auch schwerlich Hände genug vorhanden waren, die Millionen von Adressen zu schreiben, so hat ohne Zweifel das Große Hauptquartier oder gar «le kaiser» die Verteilung besorgt. Dabei ist es nun auffallend, daß man in Deutschland das Heftchen, das doch jeder Soldat im Tornister führt, so wenig kennt¹. Jedoch kann das nicht ins

¹ Scherz beiseite! Nachträglich ist es gelungen, freilich nicht ohne längere Mühe, des *corpus delicti* habhaft zu werden. Da stellt sich nun heraus, daß Frauen der Stadt Barmen im Bergischen Lande den aus dieser Stadt stammenden Soldaten zu Weihnachten eine kleine Sammlung von Gedichten geschickt haben, die jedoch nicht in den Buchhandel gelangt ist. Unter diesen ist auch das in dem französischen Buche übersetzte. Nur sind in der Übersetzung drei Verse ausgelassen. Aber diese drei Verse enthalten gerade die Spitze und geben den Sinn des Ganzen an, nämlich daß gegenwärtig der Haß gegen die Feinde «die Frucht der höchsten Liebe ist», weil das «Vaterland in tiefer Not» sich befindet. Man kann über die religiöse Zulässigkeit des Gedankens seine besondere Meinung haben, aber von «Gotteslästerung» zu sprechen ist nicht berechtigt, und Leuten, die von Haß gegen das deutsche Volk geschwollen sind,

Gewicht fallen; denn in Frankreich ist es allgemein bekannt: *Vous le savez*, sagt das Buch.

Angesichts eines solchen grandiosen Ensembles von lebenden Zeugen war es fast überflüssig, einen Publizisten aus dem Grabe zu zitieren. Aber ein hundertjähriges Alter macht ehrwürdig und gibt ein besonderes Ansehen der Wahrheit. Zugleich ist es ein Beweis dafür, wie lange schon dieser Religionskrieg geplant war. Im April 1814 soll Joseph Görres in seiner Zeitung «Der rheinische Merkur» die gänzliche Vernichtung des Domes von Reims, «wo Chlodwig gesalbt, wo das Reich der Franken geboren wurde», gefordert haben (125, A 10). Dieser Dom ist aber für das katholische Frankreich «ein Reliquienschrein des nationalen Lebens» (89), ja das Herz des katholischen Frankreichs (oben S. 49 f). Einer der besten Kenner der Görresschen Schriften, der Herausgeber seiner gesammelten Werke, hat zweimal nicht bloß den Monat April, sondern die ganzen Jahrgänge 1814 und 1815 des «Merkur» durchsucht und nichts dergleichen entdeckt, auch in andern Schriften des rheinischen Propheten derartiges nicht gelesen. Er versichert, die Äußerung für unmöglich zu halten¹. Hinsichtlich dieses *locus classicus* müssen wir uns also bescheiden, bis die französische Wissenschaft uns aufgeklärt hat. *Indocti discant et ament meminisse periti*, um mit einem gelehrten Franzosen zu reden.

Georges Goyau ist Historiker. Er hat sich gesagt: Nein, so geht es nicht mit dem Nachweis des Religionskrieges, die Sache muß anders angefaßt werden. Über den mißlichen Mangel an Zeugnissen führt nur eine geschichtsphilosophische Konstruktion im großen hinweg. Darum steuerte er seinen Essai über die germanische «Kultur» und den Katholizismus bei.

Für den kühnen Bau waren zunächst ein paar vorbereitende Handgriffe erforderlich. An einigen Aufstellungen des Historikers Goyau mußte der Publizist Goyau bezeichnende Retuschen vornehmen. Noch vor zwei Jahren hatte er in seiner Geschichte des deutschen Kulturkampfes² richtig bemerkt: «1871 hatte man an-

steht es schlecht an, sich zu beklagen, wenn ein obskurer Versemacher Haß gegen unsere Vergewaltiger predigt. Die Millionen von Soldaten, an die das Gedicht geschickt worden sein soll, sind einfach eine Erfindung; auf der ersten Seite steht in Fettdruck zu lesen: «An unsere Barmer Krieger». So fabriziert man durch skrupellose Entstellungen und Unwahrheiten Beweise für den Religionskrieg.

¹ Rosenberg 103.

² Bismarck et l'Église IV (Paris 1913) 221 ff. Die Sperrungen rühren von mir her.

gefangen zu sagen, das Deutsche Reich ist ein evangelisches Reich», und demgemäß hatte er von einem «sogenannten evangelischen Königtum» und einem «sogenannten evangelischen Reich» gesprochen. Jetzt liest man an der Spitze seines Aufsatzes in absoluter Form die Worte: «Das ‚evangelische‘ Deutschland». Es ist das Piedestal, das erforderlich war für seine Entdeckung, daß die deutsche Kultur gleichbedeutend mit Protestantismus sei. Daß jener Ausdruck damals von manchen Protestanten, halb aus konfessioneller Selbstgefälligkeit, halb aus kulturkämpferischer Tendenz, gebraucht wurde, auf den gegenwärtigen Krieg aber nicht angewendet wird und deshalb für ihn auch keine Bedeutung hat, weiß alle Welt.

Früher hatte Goyau nicht ohne einen Anflug von Spott gewisse «Geschichtsbaumeister» (constructeurs) erwähnt, die, um die Geschichte des kirchenpolitischen Streites der siebziger Jahre hinter einer einheitlichen Fassade unterzubringen, den Kulturkampf als «einen Kampf von zwei Kulturen, der germanischen und der römischen, des Germanismus und des Romanismus» auffassen wollten. Damals hatte er ihnen entgegengehalten, daß «die Worte Kampf um die Kultur, so verführerisch sie sind, den ganzen Kulturkampf weder umfassen noch erschöpfen»¹. Nunmehr aber, da er die germanische Kultur als schuldig an der angeblichen Vergewaltigung der Kirche in Belgien und Frankreich denunzieren will, ist er selbst unter jene Baumeister gegangen und findet das Wesen des ehemaligen Kampfes gegen die deutschen Katholiken eben in der germanischen Kultur². Um das mit einem Schein von Berechtigung zu können, fügt er die durchaus falsche Behauptung hinzu, «die Reichsregierung» habe die Bezeichnung Kulturkampf ihrerseits «adoptiert» (30¹).

Ferner schreibt der Herr Goyau von heute schlankweg von dem alten Kulturkampf als von einem deutschen Kulturkampfe, einem Kulturkampfe des Kaiserreiches (31¹ f); er bedurfte dessen für seine These, daß der gegenwärtige Krieg Alldeutschlands nichts anderes

¹ A. a. O. I, Introd. XIV—XVI.

² S. 30¹: *L'Empire . . . s'est à deux reprises lancé dans une guerre, au nom de sa «culture» et pour le bénéfice de cette «culture».* — *On l'appela, en propres termes, la guerre pour la culture Kulturkampf.* *Et c'est en arborant ainsi le drapeau de la civilisation que la royauté prussienne déposa, emprisonna, exila, archevêques et évêques.* — S. 31¹ f: *Il semble qu'au cours de ce premier Kulturkampf la «culture» allemande fit un premier essai de ses méthodes de despotisme.* — S. 32: *En 1914, une seconde guerre a été déchaînée par l'Allemagne — toujours sous le pavillon de la «culture» allemande.* Die Sperrungen sind stets von mir gemacht.

ist als der zweite Kulturkampf, die legitime Fortsetzung des ersten. Der Herr Goyau von gestern wußte aber nach Ausweis seines Buches ganz genau, wie damals nur einige Bundesstaaten von dem Konflikt erfaßt waren, die Königreiche Bayern und Württemberg ganz verschont blieben. Heute möchte er auch glauben machen, daß Bismarcks Kirchenpolitik von antikatholischen Instinkten getrieben war¹. Geben wir hierüber Herrn Goyau wieder das Wort gegen Herrn Goyau. Im Jahre 1913 sagte er mit Bezug auf den Kanzler: «Man würde unrecht haben — wir können es nicht oft genug wiederholen —, wollte man gewisse augenblickliche Entladungen oder Zornesausbrüche anführen, um daraus zu schließen, daß der Haß gegen den Katholizismus systematisch eine der Grundeingebungen der Bismarckischen Politik war.»²

Tempora mutantur et nos mutamur in illis, das mag jeder vor sich selbst verantworten. Aber ein gutes Vorurteil weckt es nicht, daß solche Revisionen an der eigenen wissenschaftlichen Arbeit, und zwar an der aus der allerjüngsten Vergangenheit, nötig wurden. Ebensowenig flößt der Mangel an folgerichtigem Aufbau in den jetzigen Ausführungen, die ein nervöses Hin- und Herspringen zeigen, Vertrauen ein. Im folgenden versuchen wir, sie am Zügel der Logik zu halten. Schon die uns auferlegte Kürze zwingt dazu.

Wesen und Ziel der germanischen Kultur ist das Luthertum und seine Weltherrschaft. Es besteht eine mathematische Gleichung zwischen Protestantismus und Germanismus (32^{1 f}), so lautet der mit rhetorischem Trommelschlag verkündigte Lehrsatz, aus dem dann dem Leser der Schluß sich aufdrängen soll — der Verfasser ist klug genug, ihn nicht selbst zu ziehen —, der Krieg sei ein Feldzug der Söhne Wittenbergs gegen die katholische Kirche. Die Klarheit, auf die der französische Geist so stolz zu sein pflegt, läßt sich jenem Satz nicht abstreiten. Aber wie steht es mit der Wahrheit und den Beweisen, nach denen nebst andern Leuten wir «Boches» so rückständig sind zu fragen? Mit der souveränen Sicherheit des ganz Großen antwortet Goyau: «Ich öffne die Bücher der Theologen, der Historiker, der politischen Publizisten, die Preußen im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Deutschland streute als ebensoviele Keime seiner Eintagsgröße, und ich finde dort auf allen Seiten» — die bekannte Gleichung.

¹ S. 31¹: *Bismarck . . . rêvait de je ne sais quelle dictature morale de l'Allemagne sur le monde, dictature qui ferait . . . s'humilier toutes les consciences devant l'anticatholicisme germanique.* Die letzten Worte sind von mir unterstrichen.

² Bismarck et l'Église a. a. O.

Wer unter uns vermäße sich, jene unermeßliche Literatur eines vollen Jahrhunderts zu kennen? Der Mann in Paris aber kennt sie offenbar und ist auch so gnädig, uns wenigstens zwei seiner Lesefrüchte zu schenken (35). Der Geschichtschreiber Treitschke¹ hat einmal gesagt: «Der preußische Staat verdankt eine seiner Grundlagen einem ruhm-vollen Diebstahl auf Kosten der römischen Kirche» (Säkularisation des Deutschordensstaates), und derselbe Treitschke erklärt den preußischen Staat für «solidarisch mit der protestantischen Kirche». Also von Preußen, von territorialem Gewinn und von Politik hören wir, und doch sollte von Deutschland und von Kultur die Rede sein, sollte beides als gleichbedeutend mit Protestantismus bewiesen werden! Sybel² hat geschrieben: «Indem der Kurfürst von Brandenburg dem Protestantismus sich ergab, wurde er gerade dadurch der Vorstreiter des unabhängigen Deutschlands; umgekehrt brach Österreich dadurch, daß es bei sich das Werk der Reformation zerstörte und die Erziehung seiner Untertanen den Jesuiten auslieferte, für immer mit der Überlieferung des deutschen Geistes.» Das war also im 16. Jahrhundert, etwas weit rückwärts liegend für das zwanzigste.

Damit sind nicht bloß die Historiker, sondern auch die Theologen und Publizisten des ganzen 19. Jahrhunderts erschöpft. Aber Goyau hat nicht allein unendlich viel gelesen, er hat auch unter den protestantischen Kanzeln Deutschlands gestanden — unter wie vielen, weiß man allerdings nicht genau. Dort hat er die «geläufige These» von der Überlegenheit der reformierten Völker über die Rom unterworfenen gehört (34). Schade, daß nicht ein einziges Beispiel solcher Predigten mitgeteilt, nicht ein einziger Ort genannt, nicht ein einziger Name angegeben ist. Darüber kann uns auch nicht eine Stelle trösten, die aus einem datumlosen Briefe, den ein namenloser Oberst einmal zu irgendeiner Zeit an einen französischen Schriftsteller gerichtet haben soll, abgedruckt wird (34) — eine merkwürdige Quelle übrigens für einen Historiker, der Goyau sein will. Indes wird uns durch ein Zitat aus der «Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung»³ Ersatz geboten (33). Es soll «Ende 1870» in dieser gestanden haben. Froh, endlich einmal einen Goyauschen Text in seinem ursprünglichen Zusammenhang studieren zu können, schlug ich den Band 1870

¹ Wo, wird, wie auch bei dem nächstfolgenden Zitat, nicht angegeben. So muß ich aus dem Französischen rückübersetzen.

² Hier gilt derselbe Vorbehalt wie in der vorigen Anmerkung.

³ Nur diese kann mit der «Gazette Générale Évangélique Luthérienne de Leipzig» gemeint sein; die Übersetzung des Titels ist allerdings sehr mangelhaft.

des Blattes auf, sah die letzten Nummern jenes Jahrganges durch, auch alle Nummern der Monate Oktober, November und Dezember und fand — nicht nur nicht die angeführte Stelle, sondern auch keine, die mit ihr inhaltlich irgendwie verwandt wäre.

Aber was macht es, daß diese Zeugen versagen, wenn vor den Schranken des französischen Tribunals kein Geringerer erscheinen muß als Wilhelm II., König von Preußen und Deutscher Kaiser? (35.) Er gesteht, in vertrautem Kreise von seinem «Freund» Luther gesprochen zu haben, er, der gläubige Evangelische, von dem Manne, in dem er persönlich den großen Reformator verehrt. Und das sollte kein schlagender Beweis für die Gleichung: Protestantismus ist Germanismus, und für den Religionskrieg sein? Noch mehr. «Jüngst raunte man sich in Genf zu, daß seine Uniformen bereits fertig seien und seine Reden ebenso für den Tag, wo er sich an die Ufer des Sees begeben würde, um als Herrscher das Vorwerk der Reformation einzuweihen. Er träumte, scheint es, von ich weiß nicht welchen mystischen Paradeaufzügen, die ihn den Genfer Zuschauern in der Rolle eines obersten Bischofs des Protestantismus der ganzen Welt zeigen sollten» (35 f). Zwar meine ich schon geistreichere Erfindungen gelesen zu haben und meine auch, daß es bessere Beweise für Herrschsucht geben müsse als Paraden,

But Brutus says, he was ambitious;
And Brutus is an honourable man.

Nachdem so in exakter Forschung die wissenschaftliche Grundlage gelegt ist, kann sich der «historien constructeur» zum höchsten Fluge aufschwingen, um aus der Vogelschau den Gang eines Jahrhunderts zu überblicken und den Welteroberungsplan des deutschen Protestantismus festzustellen. Natürlich können für ihn nur die ragendsten Punkte in Betracht kommen, die aber eben deswegen auch von dominierender Beweiskraft sind. Es sind folgende.

Ein diplomatischer Vertreter Preußens, der Freiherr v. Bunsen, hat in Rom die erste evangelische Kapelle eröffnet und diesen «eingeschlagenen Nagel» in einem gegen den Vatikan gerichteten Sonett gefeiert. Ja, die preußische Gesandtschaft beim Papste scheint überhaupt nur errichtet worden zu sein, um in Rom «den Glauben Luthers als Quartiermacher des Germanismus» zu pflanzen; später hat dies mit demselben Mittel das «offizielle Deutschland» getan (36). Leider ist nun die Kapelle im Palast der Gesandtschaft schon 1819 entstanden¹

¹ F. Nippold, Chr. C. Jos. Frhr v. Bunsen I (Leipzig 1868) 164 f.

und hat Bunsen erst 1823 die Geschäfte der Gesandtschaft übernommen; leider hat das Deutsche Reich nie eine diplomatische Vertretung beim Heiligen Stuhl gehabt; leider war für Preußen die gebieterische Not, die kirchlichen Verhältnisse seiner Länder zu regeln und ein Konkordat abzuschließen, die Ursache zur Errichtung einer Gesandtschaft, und leider war Bunsen ein großsprecherischer Phantast sein Leben lang. Aber diese historischen Schnitzer werden jenseits der Vogesen als belanglose Kleinigkeiten gelten, obschon sie die Gesamtheit der Voraussetzungen für die erschütternde Tatsache bilden, daß die Einrichtung der Kapelle eine Welteroberung des deutschen Protestantismus «im Mittelpunkt des lateinischen Bodens» und in der «christlichen Metropole» darstellt. Nach 1870 haben verschiedene protestantische Sekten nicht Hauskapellen, sondern stattliche öffentliche Tempel in Rom gebaut. Warum spricht Goyau nicht auch von diesem Vormarsch in das Zentrum des Katholizismus? Es waren Engländer, Amerikaner, Romanen, die ihn unternahmen! Lange Zeit hindurch war die sardinische Gesandtschaftskapelle der einzige Ort in London, wo katholischer Gottesdienst gehalten wurde. Vermutlich war das für das protestantische England auch so etwas wie ein wohlüberlegter Stoß ins Herz.

Außer Rom war Jerusalem eine protestantenfreie Hauptstadt der Christenheit. Der historische Seher in Paris sieht nun, wie im Jahre 1898 sich «eine Art lutherischen Kreuzzuges» auch dorthin bewegte. Der Kaiser weihte die evangelische Erlöserkirche ein, und «angesichts der Franziskanerkustodie, angesichts der Vertreter der römischen Kirche» hielt er «trotzig» eine für den Katholizismus «beleidigende» Rede (37). Ihr Wortlaut wird uns nicht vorenthalten; er gipfelt in den Worten: «Jetzt ist die Reihe an uns», d. h. nach Goyau: «jetzt ist die Reihe an Luther», jetzt soll der Islam erfahren, was «die Person und Lehre Christi» bedeuten, die «augenscheinlich durch den Katholizismus travestiert sind». Es ist kaum möglich, in ein paar Zeilen stärkere Entstellungen zu bringen. In der Rede¹, die der Kaiser wirklich gehalten hat, steht kein Wort von dem Angegebenen; sie ist vielmehr ein Bekenntnis echten Christusglaubens, an dem auch der strengste Katholik sich erbauen kann, und ein Bekenntnis großherziger christlicher Liebe und Toleranz. Der Redner feiert die «selbstaufopfernde Nächstenliebe», die «gemeinsame Arbeit, welche alle Christen über

¹ Abgedruckt bei Schultheß, Europäischer Geschichtskalender XXXIX (München 1899) 336.

Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint». Wann hat ein Staatsoberhaupt des «katholischen» Frankreichs ähnlich gesprochen? So wenig war es eine deutsch-lutherische Propagandafeier, daß «zahlreiche evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt» teilnahmen, wie der kaiserliche Sprecher selbst hervorhob.

Wohl hat Wilhelm II. an einem andern Tage in Bethlehem eine Ansprache¹ gehalten, in der die angeführten Worte vorkommen. Aber in welchem Sinne und in welchem Zusammenhange? Es genügt, ihn einfach herzusetzen, um die französische Verleumdung kenntlich zu machen. Die gegenseitige Befeindung der christlichen Kirchengemeinschaften in Jerusalem beklagend, bemerkt der Kaiser: «Politisch reißt man unter allen möglichen Vorspiegelungen ein Stück nach dem andern von ihnen hinweg, wozu man gar keine Berechtigung hat, so daß ihre Einwirkung vollständig gesunken ist und man auf dies tiefe Niveau heruntergekommen ist. Jetzt sind wir an die Reihe gekommen. Das Deutsche Reich und der deutsche Name haben im ganzen osmanischen Reiche jetzt ein Ansehen gewonnen, wie es noch nie gewesen ist. An uns liegt es nun, zu zeigen, was die christliche Religion eigentlich ist, daß die Ausübung der christlichen Liebe auch gegen die Mohammedaner einfach unsere Pflicht ist, nicht durch Dogmen und Bekehrungsversuche, lediglich durch das Beispiel.» Also von dem politischen Einfluß des Deutschen Reiches ist die Rede, und nicht die leiseste Anspielung auf den Katholizismus findet sich; nicht die protestantische Konfession wird angerufen, sondern das Beispiel allgemein christlicher Liebe. Und hat nicht der Kaiser zu derselben Zeit, wo er die protestantische Kirche einweihte, den Katholiken die sog. Dormition geschenkt, auf der sich dann eine prächtige katholische Basilika erhob? Goyau weiß es, da er von dem «Stückchen Erde», von dem «Geschenkchen, das er den Katholiken hinwarf», spricht. Die Worte sind verächtlich; ich will nicht sagen, von welchem Gefühl unser Urteil über sie ist².

¹ Schultheß, Europäischer Geschichtskalender XXXIX (München 1899) 337.

² Goyau hätte mit mehr Anschein von Recht das protestantische Bistum von St Jakob in Jerusalem heranziehen können, das, durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen begründet, bis 1881 bestand. Er kennt es sehr gut (Bismarck et l'Église I 117); aber er weiß, daß es zugleich ein englisches Bistum war, und dem verbündeten Albion darf er doch keinen protestantischen Einbruch in die «christliche Metropole» schuld geben. Auch durch Verschweigungen kann man Geschichte machen.

Schon vor der Besitzergreifung Jerusalems hatte sich der «religiöse Eroberungsgeist» Deutschlands auf das katholische Spanien geworfen. Eine Kapelle in Madrid und zwei deutsche Prediger bezeichnen die Größe dieses Angriffes auf den Katholizismus (37 f). Daß von dem englischen Gibraltar aus das Land mit Bibeln überschwemmt wurde und ein abgefallener spanischer Priester im Dienste der Edinburger Evangelisationsgesellschaft stand und von einem anglikanischen Bischof geweiht wurde, war natürlich kein Akt protestantischer Propaganda, weil er von dem «edlen» Alliierten ausging.

Ferner erfuhr Österreich seine Los-von-Rom-Bewegung. In Deutschland kennt man ihren innerösterreichischen Ursprung, da sie von zwei Wiener Studenten und einem politischen Marktschreier ins Leben gerufen wurde. Gewisse norddeutsche Kreise haben sie allerdings im protestantischen Interesse eifrig gefördert, aber die Behauptung Goyaus, zu der er sich durch sein Beweisthema gedrängt fühlt, daß diese «Seelenjagd» von den «deutschen Regierungen» offiziös unterstützt wurde und Wilhelm II. der «entferntere Hetzer» dazu war, ist unbeweisbar. Da wirkt es doch überzeugender und einfacher, mit dem Hirtenbrief des Erzbischofs von Albi gleich das ganze deutsche Volk mit seinen 24 Millionen Katholiken «Los von Rom» schreien zu lassen (274).

Kleinere Späßchen, wie daß der Versuch Bismarcks, auch andere Staaten gegen die katholische Kirche mobil zu machen, schon bis zu einer Bedrohung des Völkerrechtes ging, und daß der «deutsche Geist» nur so lange für gotische Architektur schwärmte, als bis ihm klar gemacht worden war, daß diese aus Frankreich und dem Katholizismus stammt (32 f), kann man sich selbst überlassen. Von der Wissenschaft der Kunstgeschichte verraten sie das nämliche Maß an Kenntnissen wie von dem Völkerrecht.

Auf diese Weise hat Goyau in einem raschen und doch tief dringenden geschichtlichen Überblick, auch das Kleinste groß wertend, was ja immer ein Zug von Genialität ist, die Beweiskette geschlossen. Ja, es ist so, klärlich liegt zutage: die deutsche Kultur ist aggressiv gewordener Protestantismus, und darum muß der neue Kulturkampf, mit dem das katholische Land der Franken überfallen ward, ein Religionskrieg sein. Aber jäh fühlt sich der Leser aus der melancholischen Stille dieser Erkenntnis herausgerissen. Denn der Meister großzügiger historischer Konzeption schickt sich sofort an, uns zu belehren, daß Protestantisches und überhaupt Christliches mit der deutschen Kultur nichts zu tun hat (39). Ihre Vertreter, die «Pan-

germanisten» — diese werden mit großer Fingerfertigkeit rasch an die Stelle des deutschen Volkes geschoben — sind «fast niemals gläubige Christen», sie sind «Skeptiker», und ihre Religion ist «Antichristentum», ihr Gott ist entweder der pantheistische oder die heidnisch-germanische Dreiheit: Odin, Wotan, Thor¹. Dabei begreift man nur nicht recht, weshalb sich der Forscher soviel Mühe gab, aus der Geschichte eines Jahrhunderts Steinchen zusammenzuklauben für seine berühmte Gleichung². Doch lauschen wir einen Augenblick seiner neuen Offenbarung. Lange brauchen wir uns bei ihr nicht aufzuhalten; denn sie kommt weder aus der Höhe noch aus der Tiefe.

Gewiß ist es wahr, daß es in Deutschland eine Philosophie des Pantheismus gegeben hat, die noch ihre Adepten zählt. Wahr ist auch, daß diese Philosophie Folgerungen für das politische und moralische Gebiet mit sich führt, die in vollem Widerspruche mit dem Evangelium und der Sittenlehre Christi stehen. Aber nicht wahr ist, daß die Folgerungen auch allgemein gezogen und als notwendig anerkannt wurden, daß sie das deutsche Geistesleben beherrschen, wie Goyau es darstellt (40—43). Es ist eine ungeheure Übertreibung, zu sagen, der Pantheismus sei «die Grundlage der heutigen germanischen „Kultur“», habe die Theorie, daß es keinen objektiven Unterschied zwischen Gut und Böse gebe, daß das Recht der nackten Gewalt gelte, zur praktischen Herrschaft gebracht und habe die despotische Hegemonie der deutschen Rasse über die ganze Welt proklamiert. Hierfür hätten Beweise geliefert werden müssen; aber nicht einmal der Versuch dazu ist gemacht. Nein, unsere Staaten ruhen noch im großen und ganzen auf christlichem Boden, unsere Schulen pflegen noch die Lehre und Moral des Erlösers, unser Volk ist seiner großen Masse nach noch positiv religiös, unsere Sozialpolitik ist von den Ideen der Gerechtigkeit und Liebe eingegeben, unsere Fürsten und Staatsmänner und Heerführer sind Männer des Glaubens und Gottvertrauens, während Goyau die Behauptung wagt, das metaphysische Geistesspiel des Pantheismus sei zu einem «Fürsten- und Haudegenspiel» geworden. Die genannten Dinge gehören doch wohl zu jenen, in denen die Kultur einer Nation zum Ausdruck kommt. Wenn die «germanische» Kultur, wie sie wirklich ist, dem Kriege

¹ So Goyau (45); Odhin und Wuotan sind bekanntlich dasselbe.

² Gaudeau verweist mit Stolz auf sie, da ihr Urheber «eine Kompetenz ohne gleichen» besitze (29). Wir haben die Kompetenz kennen gelernt.

sein Gepräge gegeben hat, dann trägt er keinen «religionsfeindlichen Charakter» (105), dann ist er keine «Offenbarung des antireligiösen Hasses» (120).

Übrigens könnten wir, im Gedankengang des Buches bleibend, eine Gegenrechnung aufstellen, die nicht bloß vollwertig ist, sondern Aktivposten von schlagender Überlegenheit enthält. Wie Deutschland seinen Pantheismus, so hat Frankreich seinen Positivismus. Und dieser ist nicht etwa eine Episode im französischen Denken, sondern zieht sich fast durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch. Er ist auch nicht ein bloßes Theorem der Wissenschaft geblieben, vielmehr hat er einen guten Teil des nationalen Lebens durchsäuert. Führende Staatsmänner, wie Gambetta und Jules Ferry, haben ihm gehuldigt. Er ist das Glaubensbekenntnis der allmächtigen Freimaurerei geworden, die das Land politisch beherrscht. Er erfüllt die Köpfe der staatlichen Schullehrer, die in den Gemeinden tonangebend sind. Er bildet nicht allein eine philosophische Schule, er bildet eine förmliche Sekte. Dieser Positivismus nun ist atheistisch. Gott, Geist, menschliche Persönlichkeit als substantielle Seele sind subjektive Einbildungen ohne objektive Wirklichkeit. Die Moral ohne Gott und die Schule ohne Religion sind das Werk des Positivismus. Die Nation zur *société sans Dieu ni roi* umzubilden, Republik und «unabhängiger» Laiengeist waren die Ziele, die er nur zu gut erreicht hat. Seine einzigen Ideale sind Vaterland und Humanität — zwei Dinge, die auch bei den nationalistisch gewordenen Katholiken nicht undeutlich widerklingen, wie man sich aus dem Buche überzeugen kann. Fragt man also nach dem Wesen der gegenwärtigen französischen Kultur, so kann man sie als positivistisch bezeichnen. Und wird der Krieg auf seiten Frankreichs von der Kultur getragen, so ist er ein Krieg für den atheistischen Naturalismus. Wohlgemerkt, wir stellen diese Behauptung nicht auf, weil wir den Krieg für ein Ringen um politische und wirtschaftliche Macht halten. Aber nach der Methode, mit der uns ein Religionskrieg gegen den Katholizismus ange-dichtet wird, könnten wir mit ungleich größerem Rechte von einem französischen Religionskrieg gegen Gottesglauben und Christentum sprechen.

Daß Goyau auch die altgermanischen Lärm-macher in Österreich für vollberechtigte Vertreter spezifisch deutscher Kultur ansieht, darf trotz all seiner Voreingenommenheit billig wundernehmen. Denn diese Handvoll Leute, die für Wuotan schwärmen, Sonnwendfeuer abbrennen, heilige Eichen pflanzen und nach Jahren seit der Schlacht

bei Noreja datieren, hat niemand ernst genommen außer ihnen selbst, und das Sprichwort: *C'est le ridicule qui tue*, steht auch bei uns in einiger Geltung.

* * *

Im Schoße des «Katholischen Ausschusses für französische Werbearbeit im Auslande» scheint man sich nicht verhehlt zu haben, daß die Goyausche Geschichtsphilosophie etwas zu luftig sei, als daß sie nachhaltigen Eindruck machen könnte. Die Menschen sind leider realistisch und verlangen Tatsachen. So füllte denn François Veuillot einen riesigen Sack mit deutschen Greuelthaten und schüttete sie, vor Entrüstung keuchend, dem Leser zu Füßen. Allzu groß war die Mühe nicht; denn offizielle Berichte der belgischen und französischen Regierung, holländische, französische und belgische Broschüren, auch einige bischöfliche Auslassungen boten reiche Auswahl. Selbst gesehen und untersucht hatte er nichts. Amtliche Feststellungen von deutscher Seite konnten noch nicht vorliegen, so daß das *audiatur et altera pars* nicht erfüllt ist. Die Quellen kamen alle von einer Partei.

Bei dieser Sachlage wären Behutsamkeit und Kritik am Platze gewesen; aber kein Ansatz findet sich davon. Dazu kommt, daß der Stoff jener Berichte vielfach mit überstürzender Eile, unter dem Nachzittern der Ereignisse selbst, von schmerzlich erregten Verfassern, aus dem Munde von Zeugen, die der Schrecken oder der Zorn aus dem Gleichgewicht gebracht hatten, gesammelt worden ist. Jeder Kriminalist und jeder Historiker weiß, mit welchen starken Zweifeln er an solche Aussagen herantreten muß. Es gibt eine eigene Wissenschaft von der Psychologie der Aussage, die höchst merkwürdige und den Laien überraschende Erscheinungen exakt festgestellt hat. In ihrem Lichte wird oft der Wert von Zeugen, auch von solchen, die subjektiv wahrhaftig sind, sehr fragwürdig; die natürliche Unzulänglichkeit einmaliger und in stürmischer Lage erfolgreicher Beobachtung und die alltägliche Macht der Eigen- und Fremdsuggestion spielen dabei eine Rolle. Eingehende und gewissenhafte Prüfung ist daher geboten. Das fordert die Methode historischer Untersuchung, die auch die Methode des gesunden Menschenverstandes und der schlichten Erfahrung ist. Veuillot hat sie ignoriert; er nimmt alles unbesehen als richtig an. Indes, selbst der Mantel des Offiziellen kann den Dingen keine innere Wahrheit geben.

Mit der Konstatierung der Wirklichkeit von Tatsachen allein ist es hier noch nicht getan. Die Tatsachen müssen auch richtig

gewertet werden, wenn sie etwas beweisen sollen. Sie dürfen nicht aus der Zufälligkeit zusammentreffender Umstände geboren sein; sie dürfen nicht in menschlicher Schwäche oder Leidenschaft, wie solche immer und überall vorkommen, ihre Ursache haben; eine bestimmte Absicht und ein bestimmter Zweck müssen mit Evidenz aus ihnen in die Augen springen; diese Absicht und dieser Zweck müssen sich konstant in ihnen wiederfinden; andere Möglichkeiten der Erklärung müssen ausgeschlossen sein. Erst dann ist ein gültiger Induktionsbeweis geliefert. Die Wissenschaft wie die praktische Vernunft stimmen darin überein. Hier wäre in den Tatsachen der Haß gegen die katholische Kirche, der Geist des Religionskrieges als deren eigentliches Wesen und deren Triebfeder mit Ausschluß jeden Zweifels aufzuzeigen gewesen. Ist Veuillot so zu Werke gegangen? Hat er auch nur den Versuch dazu gemacht? Nein, er setzt eine ihm willkommene Tendenz einfach voraus und verdeckt den Kunstgriff des Voraussetzens mit klingenden Phrasen, die auf die Erregung religiöser Leidenschaft berechnet sind und das nüchterne Nachdenken ersticken. Bis zur Ermüdung wird der Leser mit ihnen überschüttet.

Er weiß jedoch, daß von deutscher Seite für die harten militärischen Taten, um die es sich handelt, die eiserne Notwendigkeit des Krieges geltend gemacht worden ist. Er weiß es und sieht sich genötigt, dem zu begegnen. Aber er tut es mehr klug als ehrlich erst am Schluß (124—136), während es nach aller Logik der Ausgangspunkt hätte sein müssen. Erst werden lang und breit die Untaten der «Henkersknechte des Kaisers» (114) der Phantasie in den brennendsten Farben der Katholikenfeindlichkeit ausgemalt, werden hundertfach die Vorstellungen des Religionskrieges in die Köpfe gehämmert, und dann wird zuletzt gefragt, ob nicht die Angeschuldigten andere Erklärungen für ihr Tun vorgebracht haben. So verfährt weder die Denkrichtigkeit noch die Ehrlichkeit.

Und wie werden die deutschen Rechtfertigungsgründe widerlegt? Nach dem wohlfeilen Rezept unwahrer Übertreibung. Die zerstörten Kirchen seien nicht als «Festungen» gebraucht worden, lautet die Entgegnung. Als ob das jemals einer behauptet hätte; als ob das gegenüber heutigen Geschützen auch nur denkbar wäre. Aber daran, daß die Kirchtürme als Beobachtungsposten und Winkestationen dienten oder leicht dienen konnten, schlüpft der Advokat des Religionskrieges behende vorbei. Nur in Bezug auf die Kathedralen von Reims und Soissons bestreitet er es, während über die «mehr als tausend» andern Kirchen, deren Zerstörung behauptet wird (A 25),

ein lehrreiches Schweigen herrscht. Hier steht Behauptung gegen Behauptung. Dabei läuft in der französischen die Kindlichkeit unter, Batterien hätten am Reimser Dom gar nicht aufgestellt sein können, weil sie wegen der davorliegenden Kathedrale — der deutsche Generalstab gibt, wie der Verfasser sehr gut weiß (126), an, die Geschütze hätten nicht hinter, sondern vor der Kirche gestanden — und wegen der übrigen Gebäude der Stadt kein freies Schußfeld gehabt haben würden. Von Steilfeuergeschützen scheint der gute Mann noch nichts gehört zu haben. Noch lächerlicher wirkt die Versicherung (274) der Unmöglichkeit, daß auf den Domtürmen Batterien eingebaut gewesen wären. Im übrigen beschränkt sich die Apologie auf einen Hagelschauer von Schimpfwörtern wie «Vorwände» — «Unwahrscheinlichkeit und Verwegenheit der Lügen» (124) — «interessierte Entschuldigung» (125; die französische Beschuldigung ist natürlich uninteressiert) — «Heuchelei» (126) — «seltene Unverschämtheit» (126) — «Attentate der Brandstifter gegen die Kirchen» (127) — «lügenhafte Behauptung» (128) — «Befriedigung alten antikatholischen Hasses» (128). Von erquickender Naivität ist die mit Behagen gemachte Feststellung — sie ist im Druck hervorgehoben —, daß die deutsche Artillerie ihr Feuer einstellte, sobald die Spitze des Kirchturms weggeschossen war (98). Das soll ein Beleg für die protestantische «Wut» gegen die katholischen Kirchen als solche sein, ist jedoch in Wirklichkeit ein Beweis, daß es sich nur um die Beseitigung einer Beobachtungsstelle handelte. Siegesbewußt kann sonach das Ergebnis gezogen werden: «Anstatt ihre Unschuld zu beweisen, haben sie ihre verbrecherischen Pläne bestätigt» (124). Welch eine auf den Kopf gestellte Logik! Nicht der Angeklagte hat seine Schuldlosigkeit — das Handeln nicht aus religiösem Haß — zu beweisen, sondern der Ankläger dessen Schuld.

Als «schamlose Verleumdung» (129) und als «heuchlerische und giftige Märchen» (131) sind kurzer Hand abgetan die deutschen Klagen über Grausamkeiten, die von der belgischen Bevölkerung gegen unsere Soldaten und Verwundeten verübt wurden, und die hinterlistigen Überfälle auf unsere Truppen durch Zivilisten. Gewiß hat beim Beginn des Krieges die geschäftige Fama manches erfunden — eine Erscheinung, die sich bei jedem Kriege zeigt und aus der ungeheuern Spannung der Gemüter erklärlich ist. Aber Dinge jener Art sind vorgekommen, und nicht bloß vereinzelt. Man lese hierüber den amtlichen Bericht der deutschen Regierung mit den dienstlichen Aus-

sagen und gerichtlichen Vernehmungen¹. Wir sind weit entfernt, jedem dieser Zeugnisse absolute Beweiskraft zuzuerkennen; dazu bedürfte es einer Nachprüfung im einzelnen. Jedoch können sie denselben relativen Wert wie die feindlichen Ablehnungen beanspruchen. Das genügt, um die Behauptung, die standrechtliche Erschießung, harte Behandlung und Abführung von Geistlichen, die sich mit Rücksicht auf ihre Stellung in den Gemeinden als eine Folge des Franktireurwesens ergaben, seien ein Ausfluß des Religionskrieges, als nicht beweiskräftig darzutun. Mißgriffe, die Unschuldige trafen, mögen im Drang des eiligen Vormarsches und der grausamen Not der Truppen nicht selten vorgekommen sein. Es wäre aufs tiefste zu beklagen, aber es wäre menschlich. Selbst kriegsgerichtliche Urteile können unter solchen Umständen fehlgehen. Dagegen richtet der gegen diese allgemein geschleuderte Vorwurf «systematischer Überstürzung» (133) des Verfahrens sich selbst. Noch mehr die ungeheuerliche Behauptung, die deutschen Offiziere seien, nachdem sie unter der Anklage des «Meuchelmordes an Unschuldigen» (133) stehen (der eben erst zu beweisen wäre), «hinfort nicht fähig», als Zeugen oder Berichterstatter aufzutreten (132 f), oder die deutschen Kriegsgerichte² seien «Parodien auf Kriegsgerichte» (119). Nur Mangel an jedem Gefühl für Gerechtigkeit und blöde Leidenschaft können so schreiben. Das eine und einzige aber, das notwendig gewesen wäre, nämlich den

¹ Die völkerrechtswidrige Führung des belgischen Volkskrieges, Berlin, Auswärtiges Amt. Ferner die Auszüge daraus bei Rosenberg 65—83. Weiteres ebd. 83—89.

² Selbstverständlich kennt Veuillot von ihnen und ihrem Verfahren nichts. Seltsam berührt es, wenn er mit einem belgischen Gewährsmann verlangt, die Kugeln in den Leichen von Soldaten, von denen man glaubte, sie seien durch Freischärler erschossen worden, hätten vom Gericht untersucht werden müssen, ob sie nicht aus französischen Gewehren herrührten (133), alle Leichen wären also erst zu sezieren gewesen, und das bei Truppen, die sich in stürmischem Vorrücken befanden. Zudem weiß jedermann, daß moderne Gewehr-kugeln, aus der Nähe abgefeuert, nicht im Körper stecken bleiben. Und konnte kein belgischer Heckenschütze ein französisches Gewehr benutzen? Wozu man doch nicht kommt, wenn man um jeden Preis verdächtigen will! Ein anderes Beispiel dieser Art ist folgendes (119). Ein Geistlicher steht vor dem Kriegsgerichte. Die dasselbe bildenden Offiziere tun, als ob sie ihn freigesprochen hätten, überreichen ihm ein Papier, das er für einen Passierschein hält, das in Wirklichkeit aber sein Todesurteil ist, und heißen ihn dann gehen. Die Soldaten, denen er seinen Schein vorzeigt, antworten ihm mit Hohnlachen, stellen ihn an eine Mauer und erschießen ihn. Ein Wort der Kritik hinzufügen, hieße den Verstand der Leser beleidigen. Das steht auf derselben Stufe wie die Erzählung von Sanitätssoldaten mit der Rotenkreuzbinde, die mit «ihren Bajonetten» und «Gewehrkolben» verwundete Priester aus «Religionshaß» töten (120).

Nachweis, daß nichts anderes außer Religionshaß bei den Richtern im Spiele war, unterläßt Veuillot; mit keiner Silbe versucht er ihn. Dafür muß das knatternde Maschinengewehrfeuer maßloser Ausdrücke entschädigen.

François Veuillot ist Journalist, der Neffe, wenn ich nicht irre, eines geistvolleren Ahnen aus der Branche. Es ist bezeichnend, daß die katholische Intelligenz Frankreichs einen Mann dieses leichtgeflügelten Handwerks ausersah, das Kernstück der Anklageschrift, die Zusammenstellung des Tatsachenmaterials, zu arbeiten. Er hat in der Tat den Staatsanwalt mit Reporterkunststückchen gespielt. Schon die sensationslüsternen Überschriften verraten es: «Der Krieg gegen die Kirchen und die Priester» (81) — «Ein Religionskrieg» (81) — «Das Golgotha der Kirchen» (87) — «Ihr Zerstörungsprozeß» (97) — «Sakrilegien» (101) — «Nieder mit dem Katholizismus! Tod den Priestern!» (104) — «Mißhandlungen» (106) — «Meuchelmorde» (116) — «Verbrechen gegen die Nonnen» (121)¹. Die Titel stehen durchaus im Einklange mit der Würde der Tendenz.

Innerhalb dieser schreienden Rahmen ist eine Menge ausgewählter Schauergeschichten gruppiert, und durch kitzelnde Wendungen ist Sorge getragen, daß der Lesende die Empfindung bekommt, auf vieles andere, auf «vielfache autoritative, übereinstimmende Zeugnisse» (105) verzichte der Verfasser großmütig. Kräftige Lichter werden dem Bild aufgesetzt: jedes Kirchengebäude ist ein «Sanktuarium», jede Verletzung an ihm ein «Sakrileg» oder eine «sakrilegische Profanation», jede Bestrafung von Geistlichen ein «Martyrium». Der Zeitungsschreiber scheut sich nicht, was die «meuchelmörderische und teuflische Besoffenheit» (120) der Deutschen angeblich getan hat, mit dem erhabensten und heiligsten Trauerspiel, das die Menschheit kennt, mit dem Tode des eingebornen Gottessohnes auf dem Kalvarienberge, wenigstens andeutungsweise, in Vergleich zu stellen (87 107 118). So

¹ Auf die Erregung gewisser Phantasiebilder hat der Vorkämpfer christlicher Sittenstrenge nicht verzichten mögen. «Bräute Jesu Christi... sollten der zivilisierten Barbarei zur Beute dienen», schreibt er (121), und dann muß er eingestehen, daß seine Quellen in diesem Punkte «Zurückhaltung beobachten» (123), fügt aber, um des Pikanten nicht zu entbehren, bei, «man verstehe zu gut die Gründe» dieser Zurückhaltung. Nur ein einziges Beispiel aus Frankreich weiß er anzuführen und die in ihrer Allgemeinheit unfaßbare Bemerkung eines belgischen Schriftstellers, unter den beleidigten Frauen und Mädchen hätten sich auch Nonnen befunden. Dem sei die amtliche Erklärung sämtlicher Bischöfe Belgiens gegenübergestellt, daß sie «keine tatsächlichen Angaben über irgend einen Fall der Schändung von Klosterfrauen innerhalb ihrer Diözesen machen könnten» (Rosenberg 86 f).

braucht, so darf, so kann der bis in die Tiefe seiner religiösen Gefühle erschütterte arglose Leser nicht zu der besinnlichen Frage kommen: Ist auch alles wahr, und sind es wirkliche Zeichen des Religionskrieges? *Hoc volo, sic iubeo; sit pro ratione voluntas!*

Wie jeder begreift, ist es unmöglich, die vorgebrachten Fälle auf die doppelte Eigenschaft der Tatsächlichkeit und des Katholikenhasses zu prüfen. Sorgfältige Nachforschungen an Ort und Stelle würden dazu erforderlich sein, und diese Nachforschungen würden dann wahrscheinlich vielfach doch nur zu einem *non liquet* führen. Vieles wird wohl nie vollständig aufgeklärt werden. Manches ist durch die deutschen Berichte ganz anders dargestellt worden¹. Wir Menschen müssen oft etwas dem Urteil dessen überlassen, von dem geschrieben steht: *Paravit in iudicio thronum suum* (Ps 9, 8).

Daß von deutschen Soldaten Ausschreitungen begangen, Verbrechen verübt, die Hände gegen Heiliges erhoben worden sein können, wer wollte die Möglichkeit leugnen? Es wäre ein Wunder, wenn sich in Heeren, die nach Millionen zählen, keine rohen und verbrecherischen Elemente fänden, Menschen, denen daheim die Reife für das Zuchthaus nur noch nicht zu beweisen war. In unserer religiös so gespannten Zeit kann es nicht anders sein, als daß es auch unter den Truppen Fanatiker des Unglaubens oder des Irrglaubens gibt, die bei guter Gelegenheit ihren Mut an dem kühlen, was sie für Wahn halten. Im Kriege hat ja der einzelne unter Umständen eine furchtbare Macht und fühlt sich dadurch zu Gewalttaten angereizt. Trotz aller Manneszucht ist nicht alles zu vermeiden; man kann nicht neben jeden Soldaten in jedem Augenblick einen Offizier stellen. Und bliebe selbst dieser im nervenzerreibenden Getöse des Kampfes immer kaltblütig wie auf dem Exerzierplatz, oder wäre er in seiner persönlichen Gesinnung immer frei von religiöser Voreingenommenheit?

Eine Gegenfrage! In Frankreich gibt es, sofern nicht alle Nachrichten trügen, auch Menschen, die zu Verbrechen fähig sind, gibt es Volksschichten, die von Verachtung gegen Glauben und Kirche glühen. Muß nicht von diesen und jenen auch eine Anzahl im Heere sein, und würden sie nicht in Feindesland ihren antireligiösen Instinkten freien Lauf lassen? Unter den englischen Söldnern finden sich Leute, die dem berüchtigten Mob aus dem Eastend Londons oder den Kohlengruben von Wales entstammen — würden sie in eroberten Gebieten

¹ Vgl. oben S. 67 A. 1.

Rücksichten auf die katholischen Kirchen und Priester kennen? Von dem russischen Verbündeten will ich schweigen; denn Ostpreußen redet zu laut. Auch schweigen von den mohammedanischen Turkos und Spahis, den heidnischen Gurkhas und Sikhs, den halbwilden Senegalnegern, die unter den alliierten Fahnen stehen. Eine Nation, die solche «Krieger» gegen ein christliches Volk losläßt, hat wahrlich kein Recht, sich über etwaige Untaten deutscher Soldaten zu beklagen. Was würde man sagen, wenn wir in alledem die Anzeichen eines beabsichtigten Religionskrieges erblicken wollten? Wir tun es nicht; wir sehen in Ausschreitungen nur die höchst bedauerlichen, aber unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Krieges.

«Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln, alles
Läßt sich nicht schonen.»

Der so dichtete, hatte auf dem Boden seines Vaterlandes die Revolutionsarmeen Frankreichs beobachtet und die Taten der Sansculotten erlebt.

Erst recht ist es ein zu dem Gott der Wahrheit aufstöhnendes Unrecht, wegen Verfehlungen, die, mögen sie wahr oder falsch sein, mögen sie mißdeutet werden können oder nicht, doch immer nur Verfehlungen einzelner bleiben, auch wenn sie noch so zahlreich wären, den furchtbaren Vorwurf des Religionskrieges einem ganzen Volke, der Gesamtheit seiner Truppen, seinen edlen Führern und seinem erlauchten Kaiser¹ zuzuschleudern.

Das Deutsche Reich zählt ungefähr 24 Millionen Katholiken, die weit mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen. Es sind keine «Christen», deren Namen bloß im Tauf- und Trauungsbuche stehen; es sind der großen Masse nach aufrichtige Bekenner ihres

¹ Das einzige, was man vorbringt (82, A 9 f), um ihm persönliche Feindschaft gegen den Katholizismus nachzusagen, ist der angebliche Brief an die Landgräfin von Hessen bei deren Übertritt zur Kirche. Er ist nie veröffentlicht worden, und was aus ihm erzählt wird, hat die offiziöse «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» (5. und 8. April 1914) für falsch erklärt. Auf Grund einer in der Reichskanzlei befindlichen beglaubigten Abschrift wird von ihr versichert, daß «der Brief keinerlei Ausspruch irgendwelcher Art über den katholischen Glauben, die katholische Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaisers zu ihnen enthält». Dasselbe erklärte ein nicht genannter Geistlicher, der den Brief gelesen hatte («Rheinische Volkszeitung» von Wiesbaden, 11. April 1914). Über die ganze Angelegenheit siehe «Allgemeine Rundschau» XI (1914) 217 281 297. Die öffentlichen Äußerungen des Kaisers in Aachen, Beuron, Maria-Laach, Montecassino usw. reden eine entgegengesetzte Sprache. Das verschweigt man.

Glaubens, treu ihrer Kirche und voll heißer Liebe zu dem Oberhaupte auf St Peters Stuhl. Sie haben es bewiesen in der langen und drangvollen Zeit des Kulturkampfes und haben für ihre katholische Überzeugung die schwersten Opfer gebracht. Noch lebt zum Teil das Geschlecht der kirchlichen Helden, und die Söhne sind ihrer Väter nicht unwert. Und diese sollen jetzt einen brutalen Kampf gegen die eigene Kirche führen!

Mit dem Mute der Entschlossenheit, die da weiß, daß es das höchste der irdischen Güter zu verteidigen gilt, haben sie den Schlag gegen unsere nationale Existenz aufgefangen; in ungeteilter, aus dem tiefsten sittlichen Pflichtgefühl quellender Begeisterung stehen sie zu Kaiser und Reich. Und doch wagt man ihnen den gottlosen Frevel nachzusagen, sie wollten in Wirklichkeit dem Katholizismus, für den ihr Herz so stark und voll schlägt wie nur das einer wahrhaft katholischen Nation, einen vernichtenden Stoß versetzen. Oder wissen die Katholiken Deutschlands etwa nicht, was dieser Krieg für ein Krieg ist? Sie, die inmitten ihres Volkes leben, die in hervorragendem Maße an den öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen, deren beste Männer im Rate des Landes sitzen! Oder täuschen sie absichtlich die Welt und sich selbst, Heuchler und Feiglinge zugleich? Denn als von drüben das Wort Religionskrieg erscholl, stieg ein einhelliger Ruf des Protestes, den nur der katholische Schmerz dämpfte, aus ihren Reihen auf¹, und die 26 deutschen Bischöfe, an ihrer Spitze zwei Kardinäle der römischen Kirche, gaben öffentlich ihre «Empörung» und ihre «Entrüstung» kund «über die Verunglimpfungen des deutschen Vaterlandes und seines glorreichen Heeres in dem Buche „Der deutsche Krieg und der Katholizismus“². Wir wollen sehen, ob sich auf dem katholischen Erdenrund einer findet, der die Stirne hat, an einem solchen Zeugnis zu rütteln!

Das Deutsche Reich ist ein Bundesstaat; neben dem Kaiser regieren es seine Fürsten. Unter diesen Fürsten sind Katholiken von unbedingter Hingabe an die Kirche und von makelloser Treue gegen ihren Glauben, das heilige Erbteil ihrer Dynastien. Auch sie stehen in dem gegenwärtigen Kampfe so fest zum gemeinsamen Vaterlande wie die Felsenzinnen unserer Berge. Kann man von ihnen annehmen, daß sie einen Religionskrieg führen, einen Krieg gegen ihre eigene Religion?

¹ Vgl. die Denkschrift deutscher Katholiken (= Der deutsche Krieg und der Katholizismus 4—11).

² Ebd. 12.

Mit uns streitet in einer Schlachtlinie das katholische Österreich. Sein ehrwürdiger, tief religiöser Kaiser ist der Bundesgenosse Wilhelms II. Eine vielhundertjährige Überlieferung und das Lebensinteresse der Zukunft ketten Staat und Herrscherhaus an die Kirche. Diese Kampfgemeinschaft ist die schlagende Widerlegung der französischen Fabel. Die Erzähler der Fabel haben es gefühlt und können ihre Verlegenheit nicht verbergen. Bald suchen sie mit dem geistverlassenen Schimpfwort «Satellit Deutschlands» (IX), bald mit einem mitleidigen Seufzer (84), bald mit einem Ratschlag, der an die politische Weisheit einer alten Tante erinnert (274), darüber hinwegzukommen.

Und drüben? Dort sieht man auch Verbündete. An der Seite jenes Frankreichs, das wähnt, jetzt das «Rittertum Christi» (51) für die katholische Kirche darzustellen, schreitet waffenklirrend das protestantische England. Der Henker des katholischen Irlands mit ein Verteidiger des Katholizismus! Noch nicht allzu lange ist es her, daß in den Straßen Londons *No Popery* gegen Rom gebrüllt, Papst und Kardinäle *in effigie* an den Galgen gehängt wurden und anglikanische Bischöfe und Staatsminister dazu ihren Segen gaben, weil es in England wieder katholische Bischöfe geben sollte. Als jüngst die englische Regierung, dem politischen Interesse gehorchend, einen Gesandten beim Apostolischen Stuhle beglaubigte, regte sich der alte Geist wieder. Nun auf einmal erscheint dieses Volk im Verein mit Frankreich als Retter gegen den Protestantismus. Wie ging dieses Wunder zu? Oh, während des Krieges sind «Tausende seiner Söhne in Berührung mit der katholischen Bevölkerung Flanderns, mit ihren französischen Kameraden, mit den Priestern» usw. gekommen; so fielen die Vorurteile und stieg die Gunst für das Katholische (78).

Zu den «edlen Alliierten» (V) gehört auch das schismatische Rußland. Nach den Phantasten jenseits der Vogesen ist es durch den Krieg ebenso wie England auf den Weg der Bekehrung geführt worden: bereits hat es den Polen «freie Ausübung ihrer Religion» versprochen, und «das übrige wird kommen zu seiner Zeit» (78). Russische Versprechungen! Pius X. stand schon vor der Pforte des Todes, wandte sich noch einmal um und antwortete: Lügen! Was bereits jetzt «gekommen» ist, bezeugt das unglückliche Galizien. Das Land war noch nicht gewonnen, sondern nur militärisch besetzt, und sofort wurden die unierten Ruthenen durch List und Gewalt zum Abfall von ihrem katholischen Glauben gebracht und wurde ihr Metropolit als Gefangener in das Innere Rußlands abgeführt, während ein Schismatiker von des Zaren Gnade sich auf seinem Sitze niederließ.

Rußlands Name ist Haß, Verfolgung, Vernichtung des lateinischen Christentums. Die lange Marterung der katholischen Polen und Ruthenen, fortgeführt, bis acht Millionen Seelen der römischen Kirche entrissen waren, ist das Werk jener Macht, mit der im Bunde Frankreich gegenwärtig die «gesichertsten Grundsätze der Menschlichkeit» zu verteidigen hat (139). Alles, was seit den Tagen, da Abend- und Morgenland sich kirchlich trennten, an Feindschaft gegen den Primat Roms aufgehäuft ist, lebt im Moskowitertum weiter, und für seine Träger gehört zu den letzten Zielen dieses Krieges die Säuberung des Ostens vom Katholizismus und damit die Erschütterung der Weltstellung der katholischen Kirche. Das ist das Ziel des Kampfgenossen, auf den das katholische Frankreich stolz ist. Wenn man von einem Religionskrieg sprechen wollte, so könnte man hier ihn finden.

* * *

Dieser Krieg ein Religionskrieg! «Du Spottgeburt von Dreck und Feuer», würde Doktor Faust sagen. Wir sprechen nicht so; wir sagen in der schlichten Prosa des Wehgefühls: ein unendlich trauriges Bild nationalistischer Verblendung und unchristlicher Ehrverletzung. Möchte hingegen unsere Abwehr von keinem Tropfen der Geringschätzung gegen Frankreich und namentlich das kirchlich gesinnte Frankreich durchtränkt sein, kein Hauch des Hasses von ihr ausgehen! Männer haben uns angeklagt, die wir ob der hohen Bildung, der Glaubens-treue und der Verdienste, die sie sich um die Sache der Religion erworben, schätzen gelernt hatten. Da war Verteidigung eine Pflicht. Der Schreiber dieser Blätter gehört zu jenen, die das katholische Frankreich wegen glänzender Vorzüge verehrten und noch verehren. Aber wir haben das Recht, Gerechtigkeit zu fordern. Um nichts anderes, nur um diese bitten wir.

Wir lieben die Erde, auf der unsere Väter wohnten; wir lieben die Sprache, die uns die Mutter lehrte; wir lieben das Volk, zu dessen Stämmen wir gehören; wir lieben den Anteil an der Kultur, den der Schöpfer und Weltregierer uns gab. Niemand kann es uns verargen. Wir freuen uns des Vaterlandes, weil es nach langer Zerrissenheit Einigkeit und Leben wieder gewann und den Platz in Europa einnahm, auf den es nach Größe und Kraft ein Anrecht hat. Wir wollen festhalten an der nationalen und staatlichen Einheit, wie sie andere Völker des Erdteils besitzen und Frankreich am frühesten besaß und mit Eifersucht hütet. Wir schauen mit Treue und Ehrfurcht und Stolz auf den, der die kaiserliche Krone trägt, und vertrauen seinem

Gerechtigkeitssinn und seinem großen Charakter. Vom Standpunkte der christlichen Weltordnung aus darf keiner es uns mißgönnen.

So gut wie Deutsche sind wir auch Söhne der katholischen Kirche. Wir sind es mit der ganzen Stärke unserer Überzeugung und der vollen Inbrunst unseres Herzens. Eine lange Geschichte hat es erprobt. Den Glauben, den die Boten des Evangeliums den Vorfahren brachten, hat das katholische Volk Deutschlands heilig bewahrt in Leiden und Kämpfen und Sichbehaupten, denen keine andere Nation ähnliches an die Seite zu stellen hat. In ihm ist auch jetzt noch ein wahrhaft lebendiges Christentum wirksam. Unerschüttert und unerschütterlich steht es zu dem erhabenen Sitze, auf dem der Statthalter Christi thront und der der Mittelpunkt der *Una, Sancta, Catholica et Apostolica* ist. Dürfen wir daher nicht verlangen, als vollberechtigte *Filii familias* im Vaterhause der Kirche betrachtet und behandelt zu werden neben den Brüdern aus andern Ländern und — ich wage es hinzuzufügen — neben denen aus Frankreich?¹

¹ In dem Buche liest man: *Il fallait à Dieu ici-bas un peuple missionnaire, c'est-à-dire un peuple à l'esprit assez ouvert pour chercher l'idéal, au coeur assez chaud pour s'en éprendre, à l'âme assez ardente pour tout lui sacrifier — un peuple assez artiste pour plaire, assez puissant pour s'imposer, assez grand pour se faire admirer, assez généreux pour se faire aimer, assez entraînant pour se faire suivre. Il fallait à Dieu . . . la France! (276 f.) — En tout cas, si elle venait à perdre son poste d'honneur à l'avant-garde du catholicisme, ce n'est pas l'Allemagne qui la remplacerait dans cette sublime fonction (277). — C'est la France, la France catholique qui est le peuple élu de Dieu, ami du Christ, fils aîné et fidèle serviteur de la sainte Église! (278.) — La France n'est pas un peuple ordinaire. Elle a des retours et des rebondissements inattendus. Elle est catholique de naissance, de vocation, de tempérament, d'atavisme et d'hérédité (279).*